

UMSCHAU

Kirchengeschichte vor tausend Jahren

Der neue Band des Herderschen Handbuchs der Kirchengeschichte¹ beweist, daß auch die Kirche, insofern sie ein irdisches Gebilde ist, nur verstehbar wird durch die Kenntnis ihrer geschichtlichen Vergangenheit. Für die auf den Stand der neuesten Kenntnis gebrachte und kritisch würdigende Darstellung bürgt das Ansehen der vier Gelehrten, die sich in den Stoff geteilt haben: Eugen Ewig (Bonn) für die Fragen der karolingischen Kirchengestaltung, Hans Georg Beck (München) für die Geschichte der byzantinischen Kirche, Friedrich Kempf (Rom) über das Werden der abendländischen Völkergemeinschaft und über die gregorianische Reform, Josef Andreas Jungmann (Innsbruck) für die Probleme von Kultus und Seelsorge in diesem kirchlichen Frühmittelalter.

Die Fragen nach der sozusagen richtigen Skandierung des kirchengeschichtlichen Ablaufs und damit nach der Berechtigung der Teilung des dritten Bandes in zwei Halbbände ergeben sich aus der Darstellung selbst. Die Geschichte dieser Periode gipfelt in dem byzantinischen Schisma und der Reform der westlichen Kirche unter Gregor VII., zwei Ereignisse, deren engen Zusammenhang Friedrich Kempf feststellt: „Zum Verständnis des Schismas gehört eine genaue Kenntnis der gregorianischen Reform“ (VI). Von innen gesehen wird die gleiche Spannungseinheit im Leben der Kirche faßbar, wenn wir etwa die im sogenannten „saeculum obscurum“ (221) entfachten Leuchtfeuer von Cluny (371 bis 375) und vom Athos (481 f.), wo 961 das erste Großkloster entstand, auf uns wirken lassen. Von der gerade für uns heute wieder lebendig gewordenen Konziliengeschichte her haben sich die gleichen Gegensätze ab in der

Geschichte der zwei letzten imperialen Konzilien von Nikaia (787) bzw. Konstantinopel (869–70) und dem Ersten Laterankonzil vom Jahr 1123. Man lese von den Anfängen der polnischen Kirche, die sich vor tausend Jahren entschieden dem Westen und damit Rom zuwandte (273–75), während die Geschichte der russischen Kirche (275–78) in ihrer Betreuung durch Byzanz genauso wie die der Bulgaren (im Kampf des Papstes Nikolaus I. gegen Photios) die östliche Wende vollzog.

Die Entstehung des römischen Zentralismus, der in der Gestalt des Papstes Gregor VII. seine gefährdete Höhe errang und die Gegenkräfte der Laien herausforderte, ist in der Kirche des Westens fördernde und hemmende Gewalt geblieben, und es ist gut, die Laienbewegung im Investiturstreit auch einmal von der Seite der Berechtigung anzusehen, wie das Friedrich Kempf ausgewogen in die Worte faßt: „Das Abendland war nicht gewillt, für die überholte königliche Theokratie einfach eine päpstliche Hierokratie einzutauschen; und Gregors VII. radikal religiöser Impetus ging zweifellos in eine hierokratische Richtung“ (499). Ein Gleiches gilt für die Beurteilung der Kämpfe zwischen Papst und Kaiser zu Beginn des Hochmittelalters: „So unvermeidlich die italienische Territorialpolitik gewesen sein mag, die römische Kirche mußte sie in der Folgezeit mit schweren, auch an der religiösen Substanz zehrenden Kämpfen bezahlen“ (505).

Ähnliche Beurteilung finden die Vorgeschichte und die Geschichte des byzantinischen Schismas. Auch hierin spricht sich eine durchaus kirchliche, aber ebenso freimütige Kritik an der römisch-päpstlichen Politik gegen Byzanz aus. Die kirchenpolitische Rolle des Photios (197–212) und das Charakterbild des rätselhaften Patriarchen (212–218) lassen genug Raum für eine Verurteilung, und mit Recht wird seine Bannbulle gegen Papst Nikolaus I. als „horrende

¹ Handbuch der Kirchengeschichte. Hrsg. von Hubert Jedin. Bd. 3: Die mittelalterliche Kirche. Hbd. 1: Vom kirchlichen Frühmittelalter zur gregorianischen Reform. Freiburg: Herder 1966. XXXIX, 567 S. Lw. 65,-.

Fehlleistung“ (213) bezeichnet. Aber es bleibt auch Raum für eine sachliche und daher nicht immer günstige Beurteilung der römischen Kirchenpolitik. „Hochfahrend“ nennt Beck mit Recht die Antwort des Papstes Nikolaus I. (203), und bei den vielgerühmten „Antworten auf die Fragen der Bulgaren“ vergißt man „zu leicht die schwerwiegende Tatsache, daß es Papst Nikolaus I. ist, der hier ohne Rücksicht auf die Pflichten seines Amtes Riten der griechischen Kirche angriff, ja der Lächerlichkeit preisgab“ (203). Ein gleiches gilt für das Urteil, das in dieser Kirchengeschichte über das eigentliche Schisma des Patriarchen Kerullarios gefällt wird. Die Legation des Papstes unter Kardinal Humbert, die am 16. Juli 1054 den Bannfluch auf den Altar der Hagia Sophia niederlegte, verfehlte in einem weltgeschichtlichen Augenblick das christliche Ziel der kirchlichen Einheit durch den in der Bulle enthaltenen „unqualifizierten Mißbrauch dogmatischer Deduktionen“ (474).

Beenden wir diese Übersicht mit dem Hinweis auf die in allem wohlbelegte Darstellung der frühmittelalterlichen Frömmigkeitsformen (341–361), wobei vor allem auf die Gestalt des Bußsakraments (353 f.), auf die Entstehung des Gebetbuchs (358 f.) und auf die Tatsache, daß in dieser Zeit die Messe immer mehr zur bloßen Sache des Priesters wird (348 f.), aber für die Konzelebration noch einen Platz hat, verwiesen sei. So liest sich dieser Band der Kirchengeschichte wie ein historisches Prolegomenon zu den Fragen, die das Vatikanische Konzil und unsere Zeit neu gestellt haben.

Was sich vor tausend Jahren in der Geschichte der Kirche ereignet hat und zum Teil noch als ehrwürdiger Rest in die Gegenwart hineinragt, möge uns zeigen, wie kühn die Kirche derzeit auch abbaut, was gerade durch diesen Kirchengeschichtsband als überholter geschichtlicher Ballast erkannt wurde. Vor genau tausend Jahren (967) wurde Kaiser Otto II. in Rom feierlich gekrönt (236), und die ehrwürdige Kaiserkrone, die heute als behütete Reliquie in Wien aufbewahrt wird, wurde um 962 für Otto I. hergestellt. Wir erinnern uns hier der Tatsache, daß erst Pius XII. in seiner Osternachtgestaltung die

alten Kaisertexte endgültig gestrichen hat. Auch die Anfänge der tausendjährigen Geschichte der päpstlichen Tiara (504) fallen in diese Zeit. Die Entfaltung der curia papalis nach kaiserlichem Muster (496) macht die Langsamkeit der Liquidierung verständlich.

Die Säkularisierung der Kirchengüter durch Karl Martell (11), noch mehr etwa der von Papst Paschalis II. dem deutschen Episkopat vorgeschlagene radikale Verzicht auf die Temporalien vom 9. Februar 1111 (454) gehören in die Urgeschichte der Kirchensteuer und der Sonderentwicklung des deutschen Episkopats, der den fürstlichen Charakter eines Bischofs nur ungern drangab und dessen letzte feudale Nachwirkungen auch erst Papst Pius XII. gestrichen hat. Noch ein heute wieder akutes Phänomen: im Zeitalter der ökumenischen Gedanken ist es von Interesse, daß gemeinsame dogmatische Not den Papst Paul I. dazu bewog, in Verhandlungen mit den drei orientalischen Patriarchen zu treten (29).

Überhaupt ist gerade die Darstellung der byzantinischen Zeitläufte zwischen Photios und Kerullarios (462–484) ein Zeichen dafür, daß jedenfalls in Konstantinopel keineswegs das Bewußtsein der Trennung von Rom lebendig war. Wir zehren heute noch von dem byzantinischen 10. Jahrhundert, wo Arethas von Kaisareia (ein Schüler des Photios) der ganzen Kirche die Schätze der frühchristlichen Apologetik aufbewahrte, wo Simeon Metaphrastes die berühmte Sammlung von Heiligenlegenden herstellte – damals ist es geschehen, daß die Vita des hl. Benedikt (von Gregor dem Großen) ins Griechische übertragen wurde (478) – oder wo Symeon der neue Theologe eine mystische Bewegung vorantrieb, die den griechischen Rationalismus ausglich (479 f.). Kurz, von der Gestaltwerdung des Kardinalsamtes (4, 406, 414 f., 494) bis zur Einführung des eigentlichen Laienbruders in das bisher feudale Ordensleben (518 f.) läßt sich ablesen, daß wir uns derzeit in einem unaufhaltsamen Prozeß des Abbaus des rein geschichtlichen Ballastes befinden und damit gerade aus der Lektüre der Quellen vor tausend Jahren feststellen, was zum Wesen der Kirche und was zu den geschichtlichen Vergänglichkeiten gehört. *Hugo Rahner SJ*